

chens hält. Björn Kuhligk, Crauss oder Silke Scheuermann legen ebenfalls Gedichte vor, zu denen man Zugang finden dürfte.

Viele Namen müssen an dieser Stelle ungenannt bleiben. Außer Frage steht zudem, dass sich das lyrische Sprechen und die lyrische Praxis der vorigen Generation der Autoren der Jahrgänge von ca. 1945 bis 1965 einigermaßen von der unterscheidet, die unter den Jüngeren Anwendung findet. Gedichte des für eine große Zahl

der jüngeren Lyrikerinnen und Lyriker so wichtigen Thomas Kling wäre hier an erster Stelle zu nennen, auch die von Ulrike Draesner, Durs Grünbein und Norbert Hummelt und Michael Lentz. Das aber wäre ein anderer Abschnitt auf dem weiten Feld der deutschsprachigen Lyrik der Gegenwart, in dem sich drei Generationen von Schreibenden bewegen, manche still an ihrem Gesamtwerk arbeitend, manche in frohem Austausch wie die jüngeren unter ihnen.



Beate Tröger

hat Germanistik, Anglistik und Theater-, Film- und Fernschwissenschaft studiert. Sie lebt in Frankfurt am Main, wo sie als freie Kritikerin vor allem für die Frankfurter Allgemeine Zeitung und den Freitag tätig ist.

troegerb@gmx.de

Gespräch mit Wendy Lower

»Sie waren begeistert«

Die Beteiligung deutscher Frauen am Holocaust

Das Klischeebild von der deutschen Frau im Nationalsozialismus besteht zumeist aus den beiden Facetten Hausfrau und Mutter, zu denen in der Nachkriegszeit noch die der friedlich-heroischen »Trümmerfrau« dazukommt. Dass es auch Aufseherinnen in den Konzentrationslagern gab, wird dabei eher als eine Anomalie des weiblichen Charakters betrachtet. Die amerikanische Historikerin Wendy Lower hat nun mit »Hitlers Helferinnen« bei Hanser ein Buch vorgelegt, das die Rolle der deutschen Frauen im Holocaust in ein neues Licht rückt.

Malte Osterloh: Wer sind die »Helferinnen Hitlers«, von denen sie in ihrem Buch erzählen?

Wendy Lower: Es sind 13 Frauen, die für diese, wie ich sie nenne, »verlorene Generation« junger deutscher Frauen repräsentativ waren. Hitlers Helferinnen gehören

zu den 500.000 Frauen, die in die besetzten Ostgebiete gegangen sind, also nach Polen, Weißrussland und in die Ukraine und dort direkt mit der ganzen Grausamkeit des Holocausts konfrontiert wurden: in den »Killing fields«, den »Bloodlands«, den Orten des Krieges also, wo Juden getötet, Massensterben an sowjetischen Soldaten begangen wurden und Partisanenkämpfe stattfanden.

Osterloh: Wie sind diese Frauen in den Osten gekommen?

Lower: Meistens hatten sie berufliche und administrative Rollen: Lehrerinnen, Krankenschwestern, Sekretärinnen, NSDAP-Aktivistinnen. Die Mehrheit ist durch Regierungs- oder Parteiorganisationen in den Osten gekommen, niemand konnte einfach dorthin gehen. Eine andere Möglichkeit war, den Ehemännern zu folgen. Diese Gruppen bilden die Mehrheit der Frauen,

die dorthin gegangen sind. Krankenschwestern waren wahrscheinlich die größte Gruppe, was in einem großen Krieg selbstverständlich ist. Die meisten von ihnen waren lediglich Zeuginnen der Geschehnisse, einige wenige aber wurden zu Täterinnen. Die Frauen in meinem Buch sind davon die schockierendsten Beispiele. Sie repräsentieren, was aus den Frauen dieser Generation werden konnte. Aber sie stellen eine Minderheit dar.

Osterloh: Sie zitieren Erika Ohr, die als Hausangestellte und Kindermädchen in einem Pfarrhaushalt im schwäbischen Stachenhausen arbeitete: »Ich wollte mehr« sagt sie, und begründet damit ihre Bewerbung um einen Ausbildungsplatz als Rotkreuzschwester. Ist dieses »Ich wollte mehr« das Motiv, das viele Frauen, die in den Osten gehen, verbindet?

Lower: Sie waren begeistert, wollten mehr im Leben erreichen. Das ist auch eine Art Revolution: Gleich nach dem Ersten Weltkrieg erhielten Frauen das Wahlrecht, sie hatten Karrieremöglichkeiten und sie sahen sich selbst auf eine neue Weise in der Welt. Eine Uniform zu tragen war für sie eine transformative Erfahrung, sie fühlten sich wirklich in die Gesellschaft aufgenommen, ihr Leben bekam eine neue Bedeutung, wurde wichtig. Aber eine der grausamen Ironien ist, dass dies zeitlich mit diesem Regime zusammenfiel. Diese Ambitionen, die wir in einer friedlichen demokratischen Gesellschaft fördern und die zu wundervollen Dingen führen können, wurden in der Nazi-Zeit instrumentalisiert. Die Emanzipation wurde pervertiert.

Osterloh: Aber das Bild von einer emanzipierten Frau, auch wenn die Emanzipation pervertiert wurde, entspricht nicht dem, welches man allgemein von der NS-Frau hat, dem Mythos Mutter?

Lower: Auch viele Kinder zu bekommen war

eine Form von Engagement, das galt in keiner Hinsicht als eine passive Tätigkeit, sondern als eine Form von Partizipation. Aber viele Frauen wurden ab Mitte der 30er Jahre nicht schwanger, blieben nicht zuhause und auch die Scheidungsrate stieg. Es geschahen in dieser Zeit große Veränderungen mit Frauen und ihrem Platz in der Gesellschaft, die wenig zu tun haben mit Goebbels' Propaganda. Das Bild von der Hausfrau mit Kindern in der Küche, das war die Welt, wie sie die Nazis erschaffen wollten, aber es entsprach nicht die Wirklichkeit.

Osterloh: Die Frauen, die sie beschreiben, kommen mehrheitlich aus der Provinz und haben keine höhere Bildung genossen. Was passiert mit ihnen im Osten? Sind sie in irgendeiner Weise auf das vorbereitet, was sie dort erleben?

Lower: Das stimmt, die meisten hatten nur die Volksschule durchlaufen und wenig Erfahrung in der Welt. Im Osten machten sie eine Verwandlung durch. Ich versuche zu beschreiben, wie sie stufenweise diese neue Welt entdecken, das erste Mal auf die praktizierten Gewaltszenen treffen und wie sie darauf reagieren. Die meisten Frauen waren zunächst schockiert und auch frustriert, weil sie ihre Arbeitspflicht erfüllen mussten, sie konnten nicht einfach gehen. Viele zogen sich jedoch nicht zurück, sondern arbeiteten härter und ergriffen sogar die Initiative, um die »Ziele« zu erreichen, insbesondere auch beim Holocaust.

Osterloh: Viele Frauen und Männer erlebten dort auch den »Ostrausch«. Worum handelt es sich dabei?

Lower: Es ist ein Begriff aus der Zeit. Er bezeichnet ein Gefühl der Macht und das Gefühl, diese Macht ausnutzen zu können, ein Gefühl von Freiheit. Es ähnelt wohl dem, was die jungen Männer und Frauen, die in Amerika in den Westen gingen, er-

führen, da sie in einen Raum vorstießen, in dem sie Eroberer waren; auch sie überkam dort ein Rausch, ein Hochgefühl dank all der Möglichkeiten, die sie dort hatten: vom Errichten von Siedlungen über die ökonomische Ausbeutung bis zur Miss-handlung der indigenen Bevölkerung. Und die Deutschen in Osteuropa erlebten dies alles in der Euphorie des Sieges der ersten Phase des Krieges.

Osterloh: Als Teil des Ostrausches wird man dann wohl auch das Balkonschießen bezeichnen dürfen, das geradezu ein Sport war. Frauen schossen auf Juden von ihren Balkonen aus, die sie mitunter von Juden hatten errichten lassen. Das scheint eine geradezu allegorische Szene dafür zu sein, dass das Lagerleben, das Töten und der Alltag ineinander übergangen, eins waren. Das Bild vom KZ-Aufseher, der nach Hause kommt, eine Haydn-Sonate spielt und mit der Lagerwelt nichts mehr zu tun hat, ist also falsch. Es waren nicht zwei hermetisch voneinander getrennte Welten?

Lower: Ja, das waren sie nicht.

Osterloh: Und so erfüllten die Frauen nicht nur eine Ablenkungsfunktion, sondern vor allem gaben sie dem Ganzen den Anstrich von Normalität, indem das eine in das andere integriert wurde.

Lower: Ja, es wird *eine* Welt und die Präsenz dieser Frauen trägt zu diesem Eindruck der Normalität auch bei. Täter waren in der Mehrheit Männer, nicht Frauen, das will ich gar nicht behaupten, aber es geht um die Interaktion zwischen Männern und Frauen und wie diese Verbrechen zusammen möglich waren. Die Präsenz einer Frau bedeutet nicht notwendigerweise, dass diese Verbrechen nicht vorkommen werden, sondern sie kann tatsächlich zum Begehen der Verbrechen ermuntern.

Osterloh: Frauen können also auch eine

Lady Macbeth Funktion haben, sie stiften ihre Männer zum Morden an.

Lower: Und sie versuchen einander zu beeindrucken: Der Mann will seine Männlichkeit beweisen. Das ist ganz deutlich in dem Fall von Gertrude Landau und es trifft auch auf Josefine Block zu. Ihr Mann sagte, er tue nichts, ohne sich mit ihr besprochen zu haben, hier hatte, salopp gesagt, die Frau die Hosen an und wir kennen Ehen, die wie diese waren. Er bot ihr einen eigenen Garten mit eigenen Zwangsarbeitern an. Einmal wollte sie, dass ein Roma getötet wurde. Sie rief ukrainische Polizisten und sagte ihnen, dass man sich beeilen müsse, weil es bald Nacht werde und man es nicht in der Dunkelheit machen wolle. Ihr Mann meinte dazu, dass das ihr Garten sei. Erna Petri wurde hingegen von ihrem Mann dominiert. Später sagte sie, dass sie sich ihm gegenüber habe beweisen wollen.

Osterloh: Musste irgendeine Frau, die tötete, töten?

Lower: Nein, keine Frau hatte einen Befehl dazu erhalten. Sie waren in keinem Polizei-Bataillon, das eine Order dazu bekommen hätte. Sie haben das aus freien Stücken getan und wurden trotzdem nicht als schuldig angesehen.

Osterloh: Kann man sagen, dass die Ehefrauen, die eben nicht in einer Befehlsstruktur waren, die Schlimmsten waren? Man gewinnt bei der Lektüre des Buches den Eindruck, dass die Ehefrauen den größten Spaß hatten.

Lower: Ein Überlebender hat über Liesel Willhaus, die Ehefrau des SS-Kommandanten des KZs Lemberg-Janowska, gesagt, dass das Töten für sie ein Sport gewesen sei. Ja, die Ehefrauen der SS-Männer waren die Schlimmsten. Sie standen dieser Ideologie sehr nahe. Dass sie sich einen SS-

Offizier als Mann ausgesucht haben, ist auch schon ein Zeichen, dass sie ideologisch dem System sehr verbunden waren.

Osterloh: Wie wichtig war die Ideologie für das Handeln der Frauen? Ian Kershaw hat die Dynamik im Dritten Reich auf die Formel eines Zitats gebracht, »dem Führer entgegenarbeiten«. Lässt sich Ähnliches von den Frauen im Osten sagen? Handelten Sie, um den Wünschen des Führers zu entsprechen oder aus reinem Eigeninteresse und die Hilfe für Hitler war ein Nebenprodukt?

Lower: Wenn man nach den Motiven fragt, ist die Antwort immer multikausal. Es ist nicht nur der Antisemitismus, der Gruppenzwang oder das »dem Führer entgegenarbeiten«, sondern eine Mischung. Die Selbstverwirklichung ist auch ein Motiv. Mit der Revolution und dem Eroberungsfeldzug haben viele ihre Träume und Ambitionen verbunden. Es ist Teil eines Jugendidealismus. Ich habe keine Beweise

dafür, dass diese Frauen meinten, es gehe um den Mann Hitler. Was ich habe, sind Biografien von Frauen, die sehr patriotisch waren, den Krieg befürworteten und die Männer unterstützten, die in den Krieg gingen und die Expansion des Reiches als etwas wirklich Aufregendes betrachteten, das ihnen neue Möglichkeiten eröffnete.

Der Antisemitismus setzte sich auch in der Nachkriegszeit fort. So bezeichnete zum Beispiel Liselotte Meier in ihren Aussagen in den 50er Jahren die Juden als »Dreck«. Erna Petri, die einzige der 13 Frauen, die bis zur Wende eine Haftstrafe in der DDR verbüßte, trifft sich nach ihrer Entlassung mit Gudrun Himmler, Himmlers Tochter, in Bayern um ihr ihre Ehrerbietung zu erweisen. Ihre Kinder sagten mir, dass sie diesen Ausflug wirklich genossen habe; sie tat das nicht nur aus Pflichtgefühl, um Gudrun Himmler zu danken, weil diese sich um ihre Freilassung bemüht hatte. Es ist schwierig zu dokumentieren, welche Ideen diese Frauen

geleitet haben. Aber die Quellen zeigen, dass sie alle diese unterschiedlichen Motive hatten, Antisemitismus eingeschlossen.

Osterloh: Fühlten sich die Frauen nach dem Krieg schuldig?

Lower: Das ist schwer zu beweisen und es gibt immer diesen großen Unterschied zwischen Schuld und Scham. Für die Frauen war das ihre Jugend und sie haben eine Neigung zur Nostalgie, das ist normal. Für sie ist der Krieg nicht per se der Holocaust, sondern ihre Jugend wurde durch den Krieg verändert, durch den Wiederaufbau, durch den Verlust von Verwandten und die Schande der Niederlage. Der Holocaust steht nicht im Zentrum ihrer Erinnerung, er bestimmt nicht die Gefühle, die sie angesichts der Vergangenheit haben.

Osterloh: Was passierte mit diesen Frauen nach dem Krieg?

Lower: Die meisten sind untergetaucht, sie haben ihr Leben als Krankenschwestern oder Hausfrauen wieder aufgenommen, sind in die Normalität zurückgekehrt und haben ihre traditionellen Rollen eingenommen. Die Psychologen nennen das den Chamäleon-Effekt: die Fähigkeit, sich anzupassen, von einem Extrem ins andere zu gehen. Sie setzten ihre Leben fort und waren keine Bedrohung mehr für die Gesellschaft, und das System, das dieses Verhalten hervorgerufen hatte, existierte nicht mehr, also töteten sie nicht weiter.

Osterloh: Abgesehen von Erna Petri ist auch keine der Frauen verurteilt worden?

Lower: Die meisten Frauen, die vor Gericht standen und ins Gefängnis mussten, waren Lageraufseherinnen und Krankenschwestern in den Euthanasie-Anlagen in Deutschland gewesen. Die strafrechtliche Verfolgung war kompliziert: wegen des Kalten Krieges, aber auch weil in diesen

Fällen die Morde in Osteuropa außerhalb des KZ-Systems begangen worden waren. Die meisten Mörderinnen sind ohne Strafe davon gekommen.

Osterloh: Sie schreiben, dass die Alliierten bewusst zurückhaltend gewesen seien, was die strafrechtliche Verfolgung anbelangte, weil sie vermeiden wollten, dass auch die andere Hälfte der Deutschen als Verbrecher betrachtet würde.

Lower: Genau, die Alliierten wollten Stabilität und eine Rückkehr zur Zivilisation. Und wo konnte man Normalität, Stabilität und Unschuld finden? In der Frau.

Osterloh: Hat dieses Klischee nicht bis heute Bestand und richtet sich dagegen nicht auch ihr Buch?

Lower: Ich bin nicht die Einzige, die dazu geforscht hat, es gibt bereits andere Bücher, Gudrun Schwarz hat zum Beispiel ein hervorragendes Buch über die SS-Ehefrauen geschrieben. Aber ich versuche als Erste, eine Zusammenfassung über Frauen und den Holocaust im Osten zu geben. Einige dieser Fälle sind bereits untersucht worden, aber es waren Einzeldarstellungen. In meinem Buch versuche ich, einen Schritt zurückzutreten und einen größeren Zusammenhang, auch einen europäischen Überblick zu geben.

Osterloh: Das Verstehen wird immer schwieriger, je grausamer die Taten werden. Haben Sie einige der Frauen, die gemordet haben, auf irgendeine Weise verstehen können?

Lower: Ich will diese Frauen nicht dämonisieren, sie nicht als Monster darstellen. Man kann sich zu einem Teil ihres Lebens in Beziehung setzen und erkennen, was ihre Dilemmata waren. Als Leser mag man nicht mit ihren Entscheidungen einverstanden sein, aber man kann versuchen zu

verstehen, in welcher Welt sie lebten und warum sie diese Entscheidungen trafen. Ich akzeptiere natürlich nicht, was sie taten, aber ich glaube, dass wir alle zu solchen Handlungen fähig sind. Wenn man in diese Welt eintritt, kann man sehen, dass es nicht nur Männer tun, sondern auch Frauen. Wir denken oft an Personen wie

Eichmann, an diesen männlichen Büro- und Technokraten, aber man kann nicht über den modernen Staat sprechen und darüber, wie er verwaltet wird, ohne die Rolle der Frauen zu würdigen. Ihr Anteil an diesem Apparat ist sehr wichtig.

(Aus dem Englischen von Malte Osterloh)

Dieter Rulff

Starker Arm im Belastungstest

Gewerkschaften zwischen Interessenvertretung und Anpassungsmanagement

Gewerkschaften mussten in ihrer langen Geschichte häufiger hinnehmen, dass der Kampf um betriebliche Interessenvertretung am Widerstand der Kapitalisten scheiterte; vergleichsweise selten ist jedoch der Fall zu vermelden gewesen, dass die Belegschaft der Einrichtung eines Betriebsrates die Zustimmung verweigert. So geschehen Anfang Februar dieses Jahres im VW-Werk im US-amerikanischen Chattanooga, wo eine Mehrheit der Arbeitnehmer der traditionsreichen Gewerkschaft United Auto Workers (UAW) eine krachende Absage erteilte, weil sie dadurch den Standort gefährdet sah. Und das, obgleich die Unternehmensleitung aufgrund ihrer positiven Erfahrung mit betrieblicher Mitbestimmung in Deutschland dem Vorhaben durchaus wohlwollend gegenüber gestanden hat.

Die Szene von Chattanooga wirft ein irritierendes Schlaglicht auf den drastischen Wandel der industriellen Beziehungen, den Niedergang einst so mächtiger wie kampfstarker Gewerkschaften wie der UAW und die heutigen Schwierigkeiten, Arbeitnehmerinteressen zu organisieren. Denn diese werden ja nicht einfach in Standortinteressen aufgehoben. Wachsende Einkommensungleichheiten, Verarmung, die Preka-

risierung von Beschäftigungsverhältnissen lassen eine starke gewerkschaftliche Vertretung in dem Maße dringlicher erscheinen, wie deren Organisationskraft real schwächer wird. Die USA mögen da nur die krassesten Konturen einer Paradoxie vorzeichnen, die auch in Deutschland eines Tages Arbeitsalltag sein kann. Denn die Krise hat auch die Gewerkschaften hierzulande im Griff. Sinkende Mitgliederzahlen und nachlassende Mobilisierungsfähigkeit, schwindende Bindungswirkung der Tarifverträge und verblassender politischer Einfluss national wie international sind die inneren und äußeren Symptome des Niedergangs – der nicht unaufhaltsam sein muss.

Das von dem Politikwissenschaftler Wolfgang Schroeder nun in der zweiten Auflage herausgegebene *Handbuch Gewerkschaften in Deutschland* gibt einen umfassenden Einblick in den Zustand der nach wie vor größten gesellschaftlichen Selbstorganisation, durchleuchtet die Genesis ihrer Misere und lotet Reformoptionen aus. Es begnügt sich nicht damit, und das hebt das Buch von manch gängiger linker Zeitdiagnostik wohlthuend ab, allein die Umstände zu benennen, den Neoliberalismus zu beklagen, der zum Niedergang ge-